



Laudatio zu Meral Kureyshi «Im Meer waren wir nie» (Limmat Verlag)

Als sie ein Kind war, wollte sie Müllmann werden. «Jeden Morgen habe ich auf sie gewartet. Ich wollte Kleidung, die nie sauber sein musste.» Meral Kureyshis Romanheldin bewundert die Leichtigkeit, mit der die Müllmänner vom Wagen springen und die Säcke in dessen grosses Maul werfen, so als würden sie tanzen. Und tatsächlich hat sich die inzwischen erwachsene, aber immer noch staunende Erzählerin etwas von den Müllmännern abgeschaut. Es ist die tänzerische Leichtigkeit, mit der sie erzählt – und eine Widerborstigkeit gegenüber den Erwartungen anderer. Sie sagt über sich selbst: «Meine Eltern haben mich nicht erzogen, ich bin einfach gewachsen.»

Ein Satz wie hingeworfen. Allein auf einer Seite steht er da, eine von vielen verdichteten Miniaturen in diesem hinreissenden Roman. Die Erzählerin flaniert durch ihr Leben und nimmt dabei nichts für selbstverständlich. Ihr Ton ist knapp und zärtlich, ihr Blick unvoreingenommen, offen auch für Reibungsflächen. Und solche existieren unweigerlich, gerade da, wo man liebt. Sie entstehen, wenn man eine Freundin ist, eine Schwester, eine Tochter – und ein Vater. Ein Vater ist die Erzählerin für ihren Lieblingsmenschen Eric, den Sohn ihrer Freundin Sophie. Die beiden Frauen ziehen den aufgeweckten Knaben gemeinsam auf. Ist das noch Freundschaft? Oder schon Familie? Und was ist die Erzählerin für die 95-jährige Lili, die im Altersheim lebt? Eine Betreuerin, die gegen Geld Zeit mit ihr verbringt? Oder eher so etwas wie eine Vertraute?

Man könnte sagen, *Im Meer waren wir nie* sei ein Roman über Freundschaft. Dass es darin um die Lebensentwürfe von Frauen unterschiedlicher Generationen gehe. Das ist nicht falsch. Und doch wird es diesem schillernden und berührenden Text nicht ganz gerecht. Denn beim Lesen erfährt man immer wieder, wie vielschichtig und widersprüchlich Beziehungen sein können. Wie wenig allgemeine Begriffe wie «Familie» das erfassen, was wir mit anderen erleben.

Zum Glück schert sich Meral Kureyshi nicht um Etiketten. Stattdessen lässt sie ihre Romanheldin träumen, sprechen und die Zähne im geschlossenen Mund zählen. Sie lässt sie in der Zeit vor- und zurücktanzen und genau beobachten. Und sie verdichtet ihre Erlebnisse zu kurzen poetischen, manchmal melancholischen, manchmal witzigen Szenen, die sich im Lauf des Erzählens zu einer Komposition fügen und dabei doch offen bleiben. *Im Meer waren wir nie* ist ein Text, der Türen aufstösst. Ein Text, der atmet.

Meral Kureyshi verfügt über die Kunst, menschliche Beziehungen präzise und konkret fassbar zu machen, ohne sie festzuschreiben. «Der Mond trägt viele Namen, und hätte ich ein Kind, würde ich es nach ihm benennen», heisst es einmal.

Dieses schmale, leichtfüssige Buch bringt einen zum Staunen. Erstaunlich ist auch, wie viel darin Platz hat! Die Geburt und der Tod. Die Erinnerungen und die Abwesenden. Zuneigung und Verlust. Humor und Trotz. Vertrauen und Fremdheit. Frischer Kaffee am Morgen, ein neues Muttermal im Gesicht und ein Loch im Pullover. So entsteht aus dem Geflecht des Textes auf wundervolle Weise das Geflecht des Lebens.

Liebe Meral Kureyshi, im Namen der Jury gratuliere ich sehr herzlich zur Nomination für den Schweizer Buchpreis.

Martina Läubli, November 2025